

Boualem Sansal:

Postlagernd: Algier

Algier, den 1. Januar 2006

Schwestern und Brüder,
Meine teuren Landsleute,
Meine guten Freunde,

Der Preis des Schweigens

Im Grunde genommen haben wir nie Gelegenheit gehabt, miteinander zu sprechen, ich will damit sagen unter uns Algeriern, frei heraus, ernsthaft, mit Methode, ohne Vorbehalt, von Angesicht zu Angesicht, um einen Tisch versammelt, bei einem Glas. Wir hatten uns so vieles zu sagen, über unser Land, seine gefälschte Geschichte, seine zerstückelte, verwüstete Gegenwart, seine schwer belasteten kommenden Tage, über uns selbst, die wir in den Maschen von Diktatur und ständiger ideologischer und religiöser Berieselung gefangen sind, enttäuscht bis zur Angewidertheit, und über unsere Kinder, die, allen voran, von einem derartigen System bedroht sind.

Das ist sehr traurig. Und schädlich, das Ergebnis liegt vor. Ein ganzes Menschenleben ist vergangen, zwei womöglich, wahrscheinlich mehr, und noch immer halten wir den Mund, jeder in seiner Ecke, bei einigen – stets denselben – sind immer unsere großen Führer dabei, die hoch über unseren Köpfen sitzen, mit dieser unerträglichen Verachtung im Mundwinkel, die ihr Markenzeichen ist, und die in die Runde grinsen auf die Art jener alten Krokodile, die ruhelos das Wasserloch umschleichen: mit offenem Rachen, unmenschlichem Auge, den Schwanz bereit zum Peitschenschlag.

Schon lange, zu lange wird man sagen, haben wir nicht mehr miteinander gesprochen. Wie die verflossene Zeit messen, wenn niemand sich regt, wenn nichts ankommt, nichts losgeht? Den Stillstand zu konstatieren ist ein Fortschritt, das impliziert das banale und fantastische Ereignis, dass jemand irgendwo, eines Tages, ihr, ich, ein anderer sich sagen hörte: „Gott, wo sind wir nach so vielen, dem Schweigen geopfert Jahren gelandet?“, oder schlicht: „Was geht da eigentlich

vor sich?“ Schreckliche Fragen. Menschen sind unwissend gestorben, unzählige Kinder aus dem Leben gerissen worden, noch bevor sie zu laufen gelernt hatten, ganze Städte, die einst schön und berauschend waren, wurden furchtbar entstellt. Selbst der Name unseres Landes, Algerien, ist durch die Tatsache unseres Schweigens zum Synonym für Terror und Spott geworden, und unsere Kinder fliehen es, wie man ein Schiff in Seenot verlässt. Und wie viele Touristen weichen ihm Hals über Kopf aus! Die Schönheit unserer Landschaften und unsere legendäre Gastfreundschaft können die Warnungen von Staatskanzleien und die unerträglichen Alarmrufe der Medien und der NGOs nicht aufwiegen. Jetzt sind wir allein, gehen im Kreis und käuen antikes Weh klagen wieder.

Aber vielleicht haben wir auch aufgehört miteinander zu sprechen, weil keiner dem anderen zuhörte. Das galoppierende Gerücht, der Rausch der Leere, das lästige Gebrumm unserer Straßen, die imponierende Beschränktheit unserer großen Geister, der Singsang, die Predigten, die Ansprachen, die Krisen, die Terrorismen, die Unterschlagungen und die Hungersnöte, die mehr vernichtet haben als die Ökonomie erlaubte, die Mängel, die unsere so kurzen Leben bestimmten, das mühselige Wasserholen, die ununterbrochene Trauer, die Warteschlangen vor den Richtern, der hypnotische Blick der Aufseher haben ihren Anteil an der Erklärung unserer Stimmlosigkeit, das ist wahr. Wie sind wir doch dafür zu entschuldigen, dass wir nicht gleichzeitig reden und rennen können! Denkt man daran nach den Sternen zu greifen, wenn man tagtäglich heimgesucht wird vom Unglück, und wenn die große Sache, die wahre Dringlichkeit, die List eines jeden Augenblicks darin besteht, dem Tod auszuweichen, den Henker zu täuschen, sich vor Katastrophen in Acht zu nehmen, Wachtposten zu umgehen, ganz einfach Zeit zu gewinnen. Ich rede vom Tod im Allgemeinen und der Zeit, die uns zum Leben zugeteilt wurde. Dem Tod des Menschen in seiner Körperlichkeit, seiner Seele, seiner Erinnerung, seiner ärmlichen Zukunft, aber auch von allem Übrigen, den Lebensbedingungen, dem Stadtviertel, der letzten Zuflucht, den Werten, den Institutionen, während diejenigen, die da über unseren Köpfen sitzen, die Tartüffs, die Kraken, die Unentwegten, mit mehr Grausamkeit und Überheblichkeit lächeln und sich in diesem Land um Zerstörung bemühen, bis hin zu den Gründungsmythen des Menschengeschlechts. Es ist ihnen nicht einmal peinlich, es auszusprechen: sie sind vor uns geboren, die Beni Adam, die Söhne Adams.

Trotzdem, wir haben Augenblicke des Verschnaufens und der Gnade gekannt, und sicher mehr als andere, weitaus weniger gesegnete Völker als wir. Armes Ruanda, armes Kabul, armes Tschetschenien, armes Haïti, wo das Unheil sich in den Nebeln der Ferne verliert. Algerien ist etwas anderes, es ist da, inmitten der Welt, ein großes und schönes Land, reich an allem und im Überfluss, und seine Geschichte gibt allerhand zu denken: tausend Völker haben es bewohnt, und ebensoviele Sprachen und Bräuche, es hat aus drei Religionen geschöpft und Beziehungen zu großen Zivilisationen gepflegt, der numidischen, der jüdischen, der karthagischen, der römischen, der byzantinischen, der arabischen, der osmanischen, der

französischen, es hat ebenso oft, und öfter, Krieg geführt, seine Friedhöfe quellen über von exotischen Namen, seine Landstriche, seine Berge und seine Siedlungen sind reich an fabelhaften Ruinen, und noch immer hat es nicht damit aufgehört, sich zu erfassen und sich kennenzulernen.

Und so kommt es, dass wir heute sind, wo wir sind, als Verstörte und Mittellose, Erstarrte und Verlegene, die nichts mehr zu leugnen oder zu lieben haben. Die Überraschung, der Schwindel, die üblen Streiche am Anfang jeder neuen Ära, die atemlose Spannung der Fortsetzungsserie, ich sehe keine andere Erklärung für unser Schweigen. Ich sage nicht Feigheit, wir hatten weder Waffe noch Tresse, noch nicht mal ein bisschen von diesem lodernden Wahnsinn, der die Hoffnungslosen am Ende der Welt dazu treibt, den Tisch umzustoßen und zum Mikro zu greifen. Wenn man keine Stimme hat, ist man behäbig ab Abzug. Es stimmt auch, dass wir Menschen des Friedens sind, die Natur hat uns so gemacht, geduldig und leichtgläubig, zuweilen wankelmütig und unbedacht, und gegebenenfalls eitel und übertrieben empfindlich. Das Böse hat das Gute vor unseren Augen überflutet, nichts ist tragischer.

(Auszug: S. 5-8)

Die Zeit der Zensoren

Entsinnt ihr euch unseres naiven, erschrockenen Aussehens, als das Unheil plötzlich wieder heransaute wie ein Bumerang? Die Panik! Niemand mehr am Schalter, die Stühle umgestoßen, der Parkplatz leer, Papiere, die im Winde tanzten, Freunde, die einander kaum wiedererkannten. Man hätte sich in Moskau wähen können, im Winter, an einem Großreinemachtag. Ich gestehe, ich schäme mich, wie konnten wir glauben, das Unheil würde leicht zu prellen sein? Mit dem Präsidenten im Amt, Herrn Abdelaziz Bouteflika, darf man an so etwas einfach nicht denken, das ist ein Alter von gestern, das tut man ihm nicht an. Ein langes Leben Ihm.

Atempause für Klagegesänge, genug des Zähnegeknirschs und der Sarkasmen, wir müssen miteinander sprechen und, wenn möglich, nichts voreinander verbergen. Das ist das Mindeste, was wir für unsere Kinder tun können. Ihnen ein schönes Bild von uns zu hinterlassen. Das Leben auf der Basis von Lügen und hohlen Träumen beginnen, sei es drum, aber sie sollen es wenigstens wissen.

Meine teuren Landsleute,

Meine guten Freunde,

Glaubt mir, ich empfinde ein fürchterliches Unbehagen, so zu euch zu sprechen. Wer bin ich? Nicht der Berufenste. Ich hätte eine Kapazität treffen müssen, die mit den Machtmitteln von einem ausgestattet ist, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Und Art des Vorgehens, man hat mich um nichts gefragt, niemand hat bei

mir geläutet, und siehe da, poch, poch, auf einmal lege ich euch ein Büchlein auf den Tisch und rufe euch in die Freiheitsdebatte. Lächerlich und anmaßend meinerseits, ich weiß, und ihr hättet nicht Unrecht, es mir vorzuhalten.

Meine bisherigen Bücher haben mich in den Augen vieler disqualifiziert. Ihr kennt diese Brüder, vielleicht haben sie auch euch eines Tages eins drübergezogen, es sind die selbsternannten Tempelwächter, die STW, als die Freund Belkacem sie augenzwinkernd bezeichnete, sie stürzen sich auf alles, was sich regt. Die Wohlgenährtesten sind die gefährlichsten. Man begegnet ihnen überall, jederzeit dazu bereit, die Welt von oben zu betrachten. Sie sind mit Titeln gespickt und erfreuen sich weitreichender Beziehungen, sie sind Chefs von diesem oder jenem, hohe Funktionäre, Akademiker, Journalisten, Intellektuelle, Aktivisten, Abgeordnete, alle engagiert im System, aber das kann wer auch immer sein, das Wesentliche ist, dass der freiwillige Zensor sich auf der Startrampe sieht und glaubt, dass der Skalp eines Widerspenstigen seinen Eigeninteressen dient. Öffnet nur den Schnabel und schon sitzen sie euch im Nacken, mit Stielaugen, den Tod zwischen den Zähnen: „Du hast kein Recht dazu, dies zu sagen, hast kein Recht dazu, jenes zu denken, du bist kein Algerier, du verdienst es nicht zu existieren“, alsdann pfeifen sie, ganz stolz, das Rollkommando zusammen und mustern den eingeschüchterten Sträfling von oben bis unten. In einem anderen Leben müssen sie die Heilige Inquisition gewesen sein, der Scheiterhaufen fehlt ihnen. Wenn man der Zensur des Apparates und seiner eigenen entgeht, tappt man in ihre, die ist gnadenlos. Das Beste ist es, nichts zu schreiben, und vor allem nicht das, was jeder im Stillen denkt.

Wie mir zu verstehen gegeben wurde, ist der in Frankreich residierende STW, um dieses Land ausdrücklich nicht zu erwähnen, der wütendste. Woran liegt das? Vielleicht nur an der Tatsache, dass er in Frankreich lebt, in der Ambivalenz und dem Ungesagten. Zwecklos, ihm zu schwören, dass ihr den Bled genau so innig liebt wie jeder, ihn daran zu erinnern, dass ihr gegen alle und alles hier lebt, dass eure Kritik, weit davon entfernt, sich an der Ehre von Land und Volk zu vergreifen, auf diejenigen abzielt, die es in diese furchtbare Lage gebracht haben. Sobald ihr ihm sagt, dass die richtigen Leser sich schon nicht irren, seid ihr tot. Ich verstehe ihn nicht, den da, warum ist er außer Landes geflohen? Und warum kehrt er nicht zu rück, jetzt, wo er in seinen Bewegungen und Meinungen über alles frei ist. Mitten unter uns würde er sein heiliges Amt in aller Offenheit und in viel größerem Umfang ausüben.

Hört auf, man weiß es doch längst, die selbsternannten Wächter sind Schizophrenie, was daran liegt, dass sie frei sind, ohne es zu sein, und Gefangene, ohne es wahrhaben zu wollen. Sie lehnen mich als Algerier und als Muslim ab, beides verdanke ich meinen Eltern und nicht ihnen, sie verkünden öffentlich, dass die Nostalgie des kolonialen Jochs mich antreibt und dass ich an der Zerstörung der nationalen Werte arbeite. Ich habe es zur Kenntnis genommen, sie pflegen einen sehr entwickelten Diskurs, diskursiv, lyrisch, emphatisch, bebend, ironisch, bild-

haft, dröhnend, drohend, beleidigend, aber auch versöhnlich, freundschaftlich, brüderlich, sogar zärtlich, mit seltsamen Anfällen von Melancholie und einem von Bitterkeit gefärbten Sektierertum; als hätte ihnen eine unbegreifliche Hexerei eine unermessliche und schreckliche Macht über die Wesen und Dinge geraubt. Es hat mehrerer Jahrzehnte und großen Einfallsreichtums bedurft, derartige Geister zu formatieren. Falls ich recht verstanden habe, ist es ihre Auffassung, dass ein wirklicher Algerier vor Fremden, allen voran Franzosen, niemals sagt, was er über sein Land denkt. Gerade diese muss man hinters Licht führen, damit sie sich nicht einbilden, wir seien unglücklicher, als wir es unter ihrem Stiefel waren.

Es gibt stets eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, dass ein Ex-Kolonisierter sich selbst kolonisiert und danach trachtet, seine Umgebung zu kolonisieren. Derartige Naturen haben entsetzliche Furcht vor der Leere. Wäre die Angst nicht da, sie zum Äußersten zu treiben, würde ich ihnen sagen, dass ich nicht als Algerier, Muslim und misstrauischer und stolzer Nationalist geschrieben habe, und hätte ich dies getan, so hätte ich sehr wohl gewusst, was und wie es auf diskrete Weise zu sagen wäre, ich habe vielmehr als menschliches Wesen geschrieben, als ein Kind der Ackerscholle und der Einsamkeit, verstört und mittellos, das nicht weiß, was die Wahrheit ist, in welchem Land sie wohnt, wer sie besitzt und wer sie verteilt. Ich suche sie, und offen gestanden suche ich nichts, ich verfüge nicht über diese Mittel, ich erzähle Geschichten, einfache Geschichten von schlichten Menschen, die das Unglück siebenhändigen Strolchen gegenübergestellt hat, die sich für den Nabel der Welt halten, nach Art derjenigen, die feist grinsend über unseren Köpfen sitzen, die sich unserer Leben und unserer Güter bemächtigt haben, und die als Zuschlag unsere Liebe und unsere Anerkennung beanspruchen. Ich würde ihnen gern sagen, dass mich der bürokratische und frömmelnde Polizeistaat, den sie mit ihren Akten unterstützen, nicht so sehr stört wie die Blockade des Denkens. Im Gefängnis sitzen, okay, aber den Kopf frei zum Vagabundieren, das ist es, was ich in meinen Büchern schreibe, das hat nichts Schockierendes oder Subversives.

(Auszug: S. 16-20)

Mehr zu Boualem Sansal:

www.boualem-sansal.de
www.merlin-verlag.de
www.facebook.com/merlinverlag